



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus dem Musikleben Wiens.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Aus dem Musikleben Wiens.

Die Oper; Gesellschaft der Musikfreunde; Conservatorium; philharmonische Concerte; Männergesangsvereine; Privatconcerte, Quartette; Kirchenmusik.

Wie Mozart am 2. Juni 1781 von Wien aus an seinen Vater schrieb: „hier ist doch gewiß das Clavierland“, so kann man noch heutzutage sagen: „Wien ist und bleibt die Stadt der Musik“. Wenn auch im Einzelnen gar manches zu wünschen sein mag, der Gesamteindruck zeigt, daß in wenigen Städten so viele Musikelemente vorhanden und thätig sind als eben hier. Dies gilt wie für die Oper so für Kammer- und Kirchenmusik. Betrachten wir zuerst das allen Schichten der Bevölkerung gleichwichtige Institut der Oper in dem Zeitraume vom 1. Juli d. J. bis zum 15. November.

Obwohl die Oper zur Sommerzeit immer stiefmütterlich behandelt wurde, artete doch diesmal die Verwaltung in wahren Unfug aus. Die Vorstellungen im Juli waren mitunter einer Provinzstadt dritten Ranges würdig; die Mitglieder, beurlaubt oder nicht, blieben aus, ganz nach augenblicklicher Laune. Matthäus Salvi, seit 1861 artistischer Leiter der Opernbühne, dem jeder Sinn dafür fehlte, die ihm anvertraute Kunstanstalt zu heben und zu veredeln, wurde endlich Ende September durch Franz Dingelstedt, früheren Intendanten der Grhzl. weimarischen Hofbühne ersetzt. Zugleich wurde diesem Letzteren Heinrich Esser mit dem Titel eines ersten Kapellmeisters und Musikdirigenten als Beirath an die Seite gegeben. Das Personal, wie es gegenwärtig besteht, bedarf sehr der Sichtung. Manche Mitglieder, die ganz planlos engagirt wurden, liegen nur der jetzigen Direktion zur Last; manche Fächer sind dreifach, manche gar nicht besetzt, ein Heldentenor z. B. fehlt gänzlich. Von aufgetretenen Gästen wurde u. a. der Tenor Adams von Berlin auf drei Jahre engagirt. Sichere Intonation, viel Routine, deutliche Aussprache, aber spröde Stimme sind seine Vorzüge und Mängel. Fr. Bertha Ehn aus Stuttgart gefiel als Gretchen, Selica, Agathe allgemein, und man hätte sie lieber gleich hier behalten, doch fesseln sie ihre Verpflichtungen noch drei Jahre an Stuttgart. Auch Frau Pauli-Markovits aus Pesth, welche als Lucia, Dinorah, Katharina (Nordstern) und Isabella auftrat, sprach in Gesang, Spiel und Erscheinung so an, daß man eben jetzt mit ihr wegen Engagement unterhandelt. Dagegen vermochte der Tenorist Ferenczy in Folge seiner noch immer angegriffenen Stimme trotz dreier Gastrollen nicht zu reüssiren. Auf sechs Monate wurde Frau Witt, auf fünf Monate Fr. Murska engagirt. Erstere

zeigte als Norma, Lucrezia, Leonore (Troubadour) und Donna Anna umfangreiche üppige Stimme, correcten Vortrag, aber Mangel an dramatischem Talent und geistiger Belebung. Die Gesangsweise der Letzteren ist bekannt: leichte Ansprache der hohen Töne, Biegsamkeit einer nicht starken Stimme befähigen sie vorzugsweise zum kolorirten Gesang, wie sie denn auch als Königin der Nacht, Dinorah, Katharina, Page Oscar (Maskenball) besonders gefällt. Ein gewisser krankhafter Reizgeschmack ihrer Stimme beeinträchtigt jedoch den Genuß ihres Gesanges nicht wenig. Von den langjährigen Mitgliedern ist namentlich Frau Dufsmann viel beschäftigt. In mancher Rolle wie z. B. Agathe, Pamina, Norma verdient sie volle Anerkennung, während ihr Spiel und Gesang als Clytämnestra etwas stark an Uedle streifte. Ein junges Mitglied, Fr. Benza, bisher nur in kleineren Rollen beschäftigt, hat plötzlich als Iphigenie einen weiten Vorsprung gewonnen. — Von den Männern sind Walter, Beck und Dr. Schmid Lieblinge des Publikums; leider war Letzterer durch Krankheit längere Zeit der Bühne entzogen. Beck, voll Ausdruck im Gesang, lebhaftem Spiel, mit imposanter Stimme, ist eine Zierde der Oper. Sein Tell, Agamemnon, Melusco sind wahre Musterleistungen. Walter ist der lyrische Sänger par excellence, der sich das Studium seiner Kunst angelegen sein läßt und von Jahr zu Jahr Fortschritte zeigt. Rollen wie der Tamino sind für ihn wie geschaffen. Rokitanzky ist ein tüchtiger Bass; Mayrhofer ein nicht zu unterschätzendes Mitglied der Oper; er hilft überall aus, singt heute Papageno, morgen Mefisto und so fort Drovist, Plunket, Leporello, und jede Rolle mit gleichem Eifer. Die Veteranen Erl (Tenor) und Draxler (Bass) stellen noch immer ihren Mann; freilich sind die Stimmen nicht mehr dieselben wie vor dreißig Jahren. — Seit Anfang Juli d. J. bis Mitte November waren mit je einer Oper vertreten: Weber, Spohr, Doppler, Gounod, Rossini, Gluck und Beethoven; mit je zwei: Mozart, Bellini und Flottow. Donizetti lieferte 3, Verdi 4 und Meyerbeer 5 Opern. Die meisten Abende hatten Bellini, Gounod, Donizetti (je 7), Flottow (8), Verdi (13), Meyerbeer (20) in Anspruch genommen. Von deutschen Opern wurden gegeben: Fidelio, Iphigenia in Aulis, Nachtlager, Ilka, Zauberflöte, Don Juan, Jessonda und Freischütz. Vergebens sucht man in der besprochenen Zeit nach einer neuen Oper; die neu in Scene gesetzte Iphigenia war die einzige Heldenthat während es früher Jahre gab, in denen man 6, 8 ja 12 neue Opern (so 1849) aufführte. Mit der Aufführung der Gluck'schen Oper in der Bearbeitung Wagners wurde ein langegehegter Wunsch aller Musikfreunde erfüllt. Die Oper wurde am 12. Oct. d. J. zum erstenmal wieder gegeben, nachdem sie seit dem 30. März 1810 geruht hatte. Die erste Vorstellung in Wien fand am 14. Dec. 1808 statt, also 34 Jahre nach der Pariser Vorstellung (19. April 1774). In Wien gab im Jahre 1808 die Rolle der Clytämnestra jene Mlle. Wilder, die auch

als *Fidelio* auftrat. Von ihr schrieb Beethoven 1806 Röckel, dem Sänger des Florestan: „Morgen komme ich selbst, um den Saum ihres Rockes zu küssen.“ *Iphigenia* sang damals Mlle. Vaucher; Agamemnon, den Vogel vorzüglich gab, war nun durch Beck ebenso vortrefflich besetzt. Die Oper, von Esser mit aller Sorgfalt einstudirt, fand eine warme Aufnahme. Möchte der Versuch, Glucks Werke der Stadt in der er vorzugsweise lebte und in der er starb, wieder ins Gedächtniß zu rufen, nicht vereinzelt bleiben; es gibt viel Schuld an ihn abzutragen. Seine „*Alceste*“, 1781 zum erstenmal gegeben, wurde nur 1782 und 1810 repetirt; „*Armida*“ wurde 1808 zum ersten- und letztenmal aufgeführt; „*Orfeo ed Euridice*“, neu 1762, wurde nur noch 1782 viermal wiederholt. Am häufigsten wurde „*Iphigenia auf Tauris*“ gegeben (zuerst 1781 aufgeführt); noch 1862 trat in dieser Oper der unglückliche Ander auf. Neben Gluck wäre auch Cherubini nicht ganz zu vergessen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß dessen „*Medea*“ auch jetzt noch einen großen Eindruck hervorbringen würde. Fr. v. Boggenhuber, die eben jetzt als Gast in Beethovens „*Fidelio*“ mit einstimmigem Beifall auftritt, wäre wie geschaffen für die großartige Titelrolle. — Dem Uebelstande, daß in fünf Monaten nur zwei Opern von Mozart aufgeführt wurden, will man nun abhelfen, indem man „die Entführung aus dem Serail“ neu in Scene setzt. Mit der wiederholten Aufführung der Zauberflöte hat die Direktion ihrer Kasse eben nicht geschadet. Die Besetzung ist aber auch eine nicht gewöhnliche; namentlich glänzt Fr. Murška als Königin; ihre drei Damen zeichnen sich durch prächtige Stimmen aus; Tamino, Pamina und Papageno sind vorzüglich besetzt; Sarastro imponirt schon durch die Fülle der Jahre — selbst der Mohr thut seine Schuldigkeit. — Der Bau des neuen Theaters schreitet rüstig vorwärts; die Tageblätter unterlassen nicht, gewissenhaft zu berichten, wie viel Frescogemälde, Decorationen, Stuckatur- und Bildhauerarbeiten schon vollendet sind; nur eins weiß noch Niemand: wie der Bau in akustischer Beziehung ausfallen wird — die Lebensfrage für ein Opernhaus.

Von den musikalischen Vereinen steht, schon ihres Alters wegen, die Gesellschaft der Musikfreunde obenan. Trotz der Zerwürfnisse im Schooß dieser Gesellschaft haben deren Concerte unter Herbecks energischer Leitung doch wieder glänzend begonnen. Von hier aus sind in letzterer Zeit, zum Theil unter wirksamer Beihilfe des mit der Gesellschaft in Verbindung stehenden „Singvereins“, namentlich größere Schubert'sche Werke zum erstenmal bekannt geworden. Die Aufführungen von Beethovens großer Messe, Bachs H-moll Messe und der Matthäus-Passion gehören zum Vollendetsten, was die Gesellschaft überhaupt seit ihrem Bestehen geleistet hat. Herbecks Verdienste um dieselbe sind oft und in gerechter Weise gewürdigt worden.

Dem von der Gesellschaft geleiteten Conservatorium steht nothwendigerweise über kurz oder lang eine gründliche Reform bevor. Das Institut,

von den maßgebenden Kreisen nur spärlich unterstützt, fühlt sich in seiner Entfaltung nach allen Seiten hin beengt. Während das Conservatorium zu Mailand einst eine jährliche Dotation von 37,000 fl. in Silber von der östr. Regierung genoß, muß sich die im Herzen der Monarchie, in einer der Hauptstadt des Landes bestehende Anstalt, in geradezu unwürdiger Weise mit einer kaum nennenswerthen Unterstützung von Hof und Magistrat begnügen. Und doch wird einer Anstalt, die den Sinn für Musik in alle Schichten der Bevölkerung verbreiten, bei zahlreichen Künstlern den Grund zu ihrer künftigen Existenz legen und neue Talente wecken soll, ganz besondere Wichtigkeit zugeschrieben werden müssen. Selbst das in Sachen der Musik so oft verschriene England beschämt uns, die wir doch an der Quelle selbst sitzen, in dieser wie in mancher anderen Beziehung. Wo fände sich in Wien ein Mäcen, der gleich dem schottischen General Reed, einem Privatmanne, die Summe von 52,000 Pfd. Stlg. zur Gründung einer Musik-Professur für ewige Zeiten legirte! Das weit abgelegene Irland preist in seiner Einfalt freilich Länder an, die mehr für Musikbildung zu leisten im Stande seien, als England. Die Times vom 11. Dec. 1866 berichtete, daß eine Deputation irischer Musikfreunde dem Lord-Lieutenant von Irland ein Memorial überreichte, um vom Parlament eine angemessenere Unterstützung der Musikacademie in Dublin zu erbitten. Der ehrenwerthe Lord nahm die Deputation gnädig auf und versicherte, daß er sein Möglichstes thun werde, eine Sache, die ihn persönlich interessire, zu fördern; müsse er doch eingestehen, daß die 500 Pfd. Stlg., mit denen die Academie bisher jährlich unterstützt worden, eine allzu geringe Summe bildeten. „Kein Staat in Europa gäbe so wenig für solchen Zweck!“

Blickt man das wiener Conservatoriumsgebäude unter den Tuchlauben auch nur flüchtig an, so wird man anders urtheilen. Die Uebungssäle sind unzureichend, die Schulzimmer eng und dumpf, zum Theil mittelst Mauerdurchbruch in die anstoßenden Häuser, zum Theil in das vierte Stockwerk verlegt, wo die Gesangsschüler auf schmaler Wendeltreppe leuchtend anlangen. Das kostbare Archiv, die Bibliothek, ebenfalls über 4 Stiegen untergebracht, sind bei der geringsten Feuergefahr unrettbar verloren; eine besondere Abtheilung des Archivs, das Rudolfinum, ein großartiges Vermächtniß des verstorbenen Erzherzogs Rudolf, ist aus Mangel an Platz in einem Nebengemach des Musiksaales aufgestellt, das zugleich als Garderobe und als Kumpelkammer für Tische und Stühle dient, für Archivzwecke somit kaum zu benutzen ist; zu Kanzlei- und Direktionsführungszimmern dienen endlich wahrhaft burgverliefsähnliche Räume. Fürwahr, wenn je ein Neubau mit Recht herbeigeseufzt wurde, so ist es der eines neuen Conservatoriums. Mit dem Bau eines solchen ist freilich begonnen worden, nachdem auf dreimaliges Bittgesuch ein ausgiebiger Flächenraum auf den ehemaligen Glacisgründen bewilligt und auch der Ertrag einer öffent-

lichen Lotterie zu gleichem Zwecke angewiesen worden. Der Bau selbst aber ist so kostspielig angelegt, daß nicht abzusehen ist, wo die Mittel zu seiner Vollendung hergenommen werden sollen. Auch steht zu befürchten, daß das Gebäude als zu abgelegen für Concertzwecke kaum brauchbar sein dürfte; und doch spielen diese für die Einnahmen des Hauses die Hauptrolle, wie man ja auch durch Anlegung zweier großer Säle auf dieselben Rücksicht genommen hat. —

Die philharmonischen Concerte haben auch diesen Winter wieder ihren doppelten Cyclus auf würdige Weise begonnen. Die Entstehung dieser Concerte fällt in eine Zeit, zu welcher Opernfantasten von Liszt und Thalberg noch in voller Blüthe standen, Mendelssohn nur spärlich vertreten war, Schumann für eine Unmöglichkeit galt, Bach ganz ignorirt wurde. Es war zu Anfang des Jahres 1842, als einige Kunstfreunde in zufälligem Gespräch den damaligen Hoftheaterkapellmeister Otto Nicolai zu der Idee anregten, mit seinem Orchester große Concerte zu veranstalten und die vorzüglichsten Werke der besten Meister in möglichst vollendeter Weise aufzuführen, zugleich damit aber auch den Orchestermitgliedern eine hübsche Einnahmequelle zu eröffnen. Das Resultat war das erste Concert am 28. März 1842, dessen gediegenes Programm die Männer, welche die Anregung gegeben, geradezu moralisch zwang, das Unternehmen zu unterstützen. Es wurden aufgeführt: Ouvertüren op. 124, Ouvertüre zu Leonore Nr. 3 und die 7. Symphonie von Beethoven; Staubigl sang eine Arie aus Faniška; Jenny Luger eine Concertarie von Mozart (Violine — Mayfeder), Wild und Hasselt-Barth trugen ein Duett aus Medea vor. Die Aufführungen waren wie aus einem Guß, der Erfolg glänzend. Die Anwesenheit des Hofes, der bis zum Jahre 1848 fast an keinem Abend fehlte, nöthigte zugleich jene Kreise zur Theilnahme, die in früheren Zeiten die Tonangeber in Sachen der Kunst gewesen waren. Bis zum März 1847 leitete Nicolai, mit einmaliger Ausnahme, sämmtliche Concerte, in denen er namentlich alle Beethoven'schen Symphonien (die erste abgerechnet) ausführte.

Nach Nicolais Abgang tappte der Orchesterkörper nach einem Dirigenten herum, versuchte es zweimal mit Hellmesberger sen., je einmal mit Reuling und Proch; aber sie waren alle nicht im Stande, Nicolai zu ersetzen; die politischen Ereignisse jener Zeit ließen ohnehin der Kunst keinen Raum, die Revolution hatte alle Begeisterung absorbiert. — Endlich zeigte sich der rechte Mann, diesmal Carl Eckert, unter dem die Concerte mit dem 17. Dezember 1854 wieder begannen, im Herbst 1856 aus dem großen Redoutensale ins Opernhaus übersiedelten und nach einer längeren Unterbrechung (von März 1857 bis Januar 1860) in steigender Zahl zunahmen, sodaß statt der früheren zwei Concerte nun deren acht jedes Jahr stattfinden. Der jetzige Dirigent Otto Dessoff leitet dieselben seit dem 4. Nov. 1860 mit aller Umsicht. Mäcchten die Philharmoniker neben dem bloß Orchestralen auch zuweilen Stücke jener

älteren Opern berücksichtigen, deren vollständige Aufführung uns jetzt versagt ist, wie z. B. die Finales aus Titus, Idomeneo u. A. —

Für Gesangproduktionen besteht außer dem schon genannten Singverein auch eine Singakademie, die aber erst im Dezember ihre Wirksamkeit wieder aufnimmt. Mit Männergesangvereinen ist Wien fast überschwemmt; den akademischen Gesangverein ausgenommen überragt jedoch der ursprüngliche erste wiener Männergesangverein, im Jahre 1844 von Dr. Aug. Schmidt gegründet, alle andern durch Stimmenanzahl und vollendete Vorträge. Schubert ist hier durch seine herrlichen Chöre vorzugsweise vertreten und dieselben werden wohl nirgends mit größerer Vollendung vorgetragen. Dies ist das Verdienst des jetzigen Hofkapellmeisters Herbeck und daneben des Chorleiters Weinwurm. Bei der großen Anzahl Gesangskräfte, die Wien besitzt, ist lebhaft zu bedauern, daß nicht wenigstens einmal jährlich sämtliche Vereine sich verbinden, um ein großes, auf Massen berechnetes Oratorium aufzuführen. Wien besitzt dazu einen Saal, wie kaum eine zweite Stadt — die große Reitschule in der Burg, welche in früherer Zeit der Schauplatz für alle großen Musikfeste abgab. —

Die Privatconcerte gewinnen diesmal durch Betheiligung der gefeierten Künstler Joachim, Rubinstein und Brahms einen besonderen Reiz. An Rubinstein bewundert man wieder wie vor zehn Jahren den unvergleichlichen Anschlag, die Zartheit und männliche Kraft, welche letztere freilich zuweilen überschäumt; man tadelt aber auch die Ungleichheit seiner Leistungen (namentlich bei fremden Compositionen), in denen auch das virtuose Element allzusehr hervortritt. Von seinen Compositionen griffen am meisten sein Clavierconcert in D-moll, op. 70 und das G-moll Trio durch; die kleineren Clavierstücke sind fast alle unbedeutend, oft seelenlos. Daß des Künstlers umfangreicheren Werken meist die Einheit gebriecht und daß dieselben in ihrer Ganzheit selten einen vollkommen befriedigenden Eindruck gewähren, ist schon früher oft beklagt worden. Man bedauert diese Mängel um so mehr, als man überzeugt ist, daß denselben abgeholfen werden könnte; überall sind herrliche Anläufe und Gedanken, deren Weiterführung aber sehr selten auf der Höhe der Intention bleibt. — Brahms hat mit Joachim zusammen ein Concert gegeben und in demselben ganz unvergleichlich gespielt; doch scheint er es bis jetzt zu verschmähen, sich neben seinem Kunstbruder hervorzudrängen. Selbst mit neueren Compositionen war er zurückhaltend; mit um so größerem Interesse sieht man darum der Aufführung seines neuen deutschen Requiem entgegen. — Joachim hat wieder einen jener Triumphe gefeiert, wie sie nur solchen vergönnt sind, welche schon in der Wiege die Weihe als Priester der Kunst empfangen. Sein echt männliches Spiel, frei von aller eiteln Selbstsucht, sein anspruchloses Auftreten hat wieder alle Herzen gewonnen. Er will nie glänzen, ihm ist es nur darum

zu thun, das was er vorträgt zum rechten Verständniß der Zuhörer zu bringen; sein Spiel ist höchster Genuß für Herz und Sinn. —

Mit besonderer Anerkennung sind die Quartettproduktionen zu zu nennen, die Concertmeister Hellmesberger alljährlich veranstaltet. Hellmesberger übernahm die Aufführungen nach dem Abgang Jansas, eines ehemaligen Mitgliedes der k. k. Hofkapelle. Unter ihm hörte Wien im Dezbr. 1845 nach längerer Unterbrechung zum erstenmal wieder öffentliche Kammermusik. In Folge eines „politischen Vergehens“ (man hatte ihn in London zur Mitwirkung in einem Concert zum Besten der Ungarn gepreßt) wurde Jansa, der in Sachen der Politik so unschuldig war wie der Vogel in der Luft, seiner Stelle entsetzt und aus Oestreich verbannt. Dem Manne wurde dadurch hart mitgespielt. Er büßt seitdem sein Verbrechen in London ab, wo er sich als eingefleischter Oestreicher doch schwerlich heimisch fühlen wird. Die Mitspieler der Kapelle haben unterdessen alle gewechselt, Hellmesberger selbst harret aber auf seinem Posten aus und trägt nicht wenig zur Verbreitung klassischer Musik bei. Er war es namentlich, der für Schumann, dessen Musik bis dahin nur schwer in Wien Eingang fand, plötzlich im Jahre 1852 durch Aufführung eines Quartetts, das begeisterte Aufnahme fand, Bahn brach. Außerdem hat er die für öffentlichen Vortrag ungeeignet gehaltenen letzten Quartette Beethovens durch vortreffliche Aufführungen dem Publikum zugänglich gemacht. Manches aufseimende Talent, dessen Compositionen bei Hellmesberger zum erstenmal gespielt wurden, hat durch diesen Förderung und Aneiferung erhalten. —

Was die Kirchenmusik betrifft, so gibt es kaum eine Stadt, in der soviel zur Ehre Gottes gesungen, gespielt und geblasen wird, wie Wien. Von den Kirchen in der innern Stadt steht oben an die Hofkapelle unter Leitung der Hofkapellmeister Herbeck und Preyer; dieser zunächst kommen die Kirchenchöre von St. Stephan, St. Augustin, St. Anna, St. Peter, der Dominikaner- und der ital. National- oder Minoritenkirche. Unter den Vorstädten ist nebst den Chören zu St. Carl, St. Ulrich und einigen andern vorzüglich die Altlerchenfelderkirche hervorragend, die sich eine wirkliche Pflege der Kirchenmusik angelegen sein läßt. In den übrigen Kirchen behilft sich der Regenschori in der Regel so gut als es die Mittel erlauben; und diese sind bescheiden genug, denn für die Musik ist eben nur soviel angewiesen, um die allernothwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten. Allzugroße Schwärmerei für Musik kann man der Geistlichkeit überhaupt nicht vorwerfen; wie es damit außerhalb Wiens bei uns bestellt ist, davon hier zwei Beispiele. In einer kleineren Stadt, etwa 12 Stunden von der Residenz, fragte der neu eingetretene gewissenhafte Regenschori am Vorabend eines Festes seinen vorgesetzten Geistlichen, ob er einen besonderen Wunsch für die Wahl der Composition habe. „Führen Sie auf, was und von wem Sie wollen, aber nur kurz“, war die entscheidende Antwort. — Daß die

Musik jedenfalls kurz ausfalle, dafür dürfte jener Schullehrer in einem von Wien nicht allzufernen Dorfe garantiren, dem für die Musikauslagen an den Festtagen für das ganze Jahr volle fünf Gulden angewiesen sind! — Die bestdotirten Kirchen Wiens, unterstützt von musikbedürftigen Dilettanten, führten in der zweiten Hälfte dieses Jahres Messen, Gradualien, Offertorien auf von Mozart, Haydn, Beethoven, Cherubini, Schubert, Lindpaintner, Wittafel, Hummel, Weigl, Eybler, Borzischeck, Salieri, Winter, Preindl, Mercadante, Kemptner, Umlauff, Seyler u. A. — Von neueren Namen: Preyer, Rotter, Weiß, Krenn, Gotthardt, Bilzisty, Kummenecker, Weinwurm, Kloss, Bibl, Wolff, Lachner, Mendelssohn, Schumann. Zur Fastenzeit werden übrigens in einigen Kirchen auch die alten Italiener berücksichtigt.

Faßt man alles zusammen, was die Kaiserstadt dem Freunde der Tonkunst an Theater-Kirchen-Orchester- und Kammermusik bietet, so gilt trotz mancher Mängel noch immer der Ausspruch einer alten Wienerchronik aus dem 15. Jahrhundert:

Hier sind vil Singer, saytenspiel,
 Allerley gesellschaft, freuden vil;
 Mehr Musicus vnd Instrument
 Findt man gewißlich an kainem End.

Wien, im November 1867.

Londoner Correspondenz.

London, Anfang December.

Niemand, der aufmerksam um sich schaut, kann sich darüber täuschen, daß wir einen bösen Winter vor uns haben; ich meine augenblicklich nicht hinsichtlich der hohen Politik und Kriegsgefahr, sondern in materieller Beziehung. Die Ernte die im größten Theile Deutschlands und namentlich in Oestreich reichlich gewesen, war in Frankreich und England ungenügend. Die Farmer machen dabei allerdings vortreffliche Geschäfte, denn sie bekommen durchschnittlich 1 Pfd. Stlg. mehr für den Quarter Weizen als voriges Jahr, und man hört von allen Seiten, daß sie Hypotheken kündigen und Schulden bezahlen.